

Europäische Universitäten für Europa

Die Universitäten in Europa sind im globalen Wettbewerb am besten beraten, wenn sie ihre eigenen europäischen Ideale in kreativer Weise neu interpretieren. Dafür sind sie auf das Vertrauen der sie tragenden Institutionen angewiesen. Von Konrad Schmid

Man kann zwischen der europäischen Universität und Universitäten in Europa unterscheiden. Die europäische Universität ist eine Idee, die als kulturgeschichtliches Exportgut Europas par excellence gelten darf. Vom 16. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich das europäische Universitätsmodell weltweit verbreitet und durchgesetzt. Diesem Modell stehen die vorfindlichen Universitäten in Europa gegenüber, die zu einem ansehnlichen Teil ihr historisches und intellektuelles Erbe zugunsten einer fragmentarischen Imitation amerikanischer Spitzenuniversitäten vernachlässigen, die ihrerseits paradoxerweise die europäische Universitätsidee in der Sache sorgfältiger pflegen als die Herkunftsinstitutionen selber.

Abschied von der Führungsrolle

Auf der einen Seite muss es nicht überraschen, dass sich die seit dem Zweiten Weltkrieg beobachtbaren politischen, militärischen und wirtschaftlichen Gewichtsverlagerungen von Europa weg auch im wissenschaftlichen Bereich niedergeschlagen haben, zumal sich der Aufstieg der amerikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert ursächlich auch mit der Abwanderung von beträchtlichem Humankapital im Gefolge dieses Krieges in Verbindung bringen lässt. Auf der anderen Seite ist aber doch erstaunlich, wie schnell Europa seine historische Begründungsfunktion für die Idee der Universität vergessen hat und namentlich im deutschsprachigen Raum zwar erhebliche und finanziell aufwendige Bestrebungen unternimmt, die Institution der Universität zu stärken, sich dabei aber tatsächlich immer weiter von der traditionellen europäischen Universitätsidee entfernt und so de facto seine Zweitplacierung im globalen wissenschaftlichen Wettbewerb eher zementiert als aufweicht. Die 2010 abgeschlossene vierbändige «Geschichte der Universität in Europa», herausgegeben von Walter Rüegg, identifiziert für die letzten sechzig Jahre europäischer Universitätsgeschichte drei Hauptthemen: erstens die universitären Reformen, zweitens, damit zusammenhängend, die Zerstörung des Elfenbeinturms und drittens, ebenfalls infolge davon, die Provinzialisierung der europäischen Universitäten, die das Ende ihrer achthundertjährigen globalen Führungsrolle markiert.

Natürlich gibt es auch Erfolge in der jüngsten Universitätsgeschichte Europas zu verzeichnen. So hat sich etwa die Zahl der Universitäten in Europa seit 1945 vervierfacht, die Universitäten sind unternehmerischer geworden und pflegen mittlerweile intensiv den Kontakt zur Öffentlichkeit. Hinzu tritt jedenfalls für das deutschsprachige Europa, dass nach wie vor der weitaus grösste Teil seiner Universitäten besser ist als die meisten amerikanischen Universitäten. Nur eine kleine Spitzengruppe

wohlhabender privater Universitäten an der Ost- und der Westküste der USA setzt sich bezüglich Forschungsleistung und arbeitsmarktlicher Attraktivität für akademisches Personal deutlich von den Universitäten Europas ab.

In der Regel wird die ökonomische Potenz dieser amerikanischen Universitäten als Grundlage ihres Erfolgs angesehen. Tatsächlich verfügen sie über erhebliche Mittel, die den Universitäten in Europa meist verschlossen bleiben. Doch das Geld erklärt nur einen Teil, nicht den ganzen Erfolg: Die konsequente Forschungsorientierung der Lehre an den amerikanischen Eliteuniversitäten bringt einen hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs hervor, der dann seinerseits im Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit grosse Freiräume gewährt bekommt, die hervorragende Forschungsergebnisse aus sich heraus setzen. Mit anderen Worten: Es ist die kreative Umsetzung der Ideale ihrer Elterninstitutionen in Europa, die sie zu ihrem Erfolg geführt hat.

Der Sektor von Wissenschaft und Bildung wird zwar in der politischen Diskussion wie auch in der öffentlichen Wahrnehmung Europas fraglos als Wachstumsbereich angesehen. Doch werden diese Bäume ohne namhaftes Drittmittelengagement, von dem die Universitäten in Europa allerdings mittlerweile auch schon in beträchtlichem Mass profitieren können, nicht in den Himmel wachsen. Finanzielle Vergleichbarkeit einiger Spitzeninstitutionen mit den amerikanischen Eliteuniversitäten würde sich bei gleichbleibenden Budgets nur um den zu hohen Preis einer Verabschiedung eines grossen Teils der europäischen Universitäten in die Mediokrität erkaufen lassen.

Kreative Neuinterpretationen

Das ökonomische Manko lässt sich aber teilweise dadurch kompensieren, dass die Universitäten Europas und ihre Trägerinstitutionen sich ihrer eigenen Kultur vergewissern, sie aber kreativen Neuinterpretationen zuführen. Reformen, Öffentlichkeitswirksamkeit und wirtschaftlicher Nutzen werden legitime Themen der Universitätspolitik bleiben, doch können sie nicht deren Zielpunkte sein. Diese sind vielmehr in den global so erfolgreichen Idealen der europäischen Universität zu erkennen: der Freiheit des Forschens, dem Fördern des kritischen Denkens und der zweckfreien Neugier, der Authentizität wissenschaftlichen Handelns und der Basierung institutioneller Vorgänge auf wechselseitigem Vertrauen. Das Selbstbewusstsein und die Prosperität der Universitäten in Europa hängen elementar davon ab, ob es ihnen gelingen wird, wieder vermehrt zu erstklassigen europäischen Universitäten und damit auch global kompetitiver zu werden, anstatt sich dauerhaft mit dem zweiten Rang weltweit zufriedenzugeben.

.....
Konrad Schmid ist Professor für alttestamentliche Wissenschaft und frühjüdische Religionsgeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Zürich.